

Astrid Gehrig

„Schreiben, wie mir's ums Herz ist“

Lebenswirklichkeit und Verfolgungsschicksal
von Anna Hess im Spiegel ihrer Briefe 1937–1943

WESTFÄLISCHES DAMPFBOOT

I. Einleitung

„Aber ich will nicht klagen und stöhnen, denn ändern tu ich an unserem Getrenntsein doch nichts“, schrieb die knapp 82-jährige Anna Hess in ihrem ersten Brief am 14. April 1937 an ihre kurz zuvor nach Buenos Aires emigrierte Tochter. Darin bezeichnete sie sich als „eine „harte, abgehärtete Natur“ und war überzeugt, dass durch ausführliches Korrespondieren Mutter und Tochter „trotz Entfernung vereint“ bleiben würden.¹ Diese Hoffnung brach sich in ihrem letzten Brief vom 8. Juni 1943, geschrieben in großer Eile unmittelbar vor der Deportation, ein letztes Mal Bahn: „(...) aber ich lasse auch hierin die Hoffnung nicht sinken, daß wir doch noch mal bald voneinander hören und dann, so Gott will, viel Gutes“.² In den Jahren, die zwischen den beiden Briefen liegen, lebte die – nach NS-Definition – „Volljüdin“ Anna Hess in Hamburg.³ Ihr Mann war seit vielen Jahren tot, die drei erwachsenen Kinder waren mit ihren Familien zwischen 1933 und 1937 emigriert. Kaum ein Jude hatte sich trotz der antisemitischen Ausschreitungen, die es bereits in der Weimarer Republik gegeben hatte, vorstellen können, dass nach der „Machtergreifung“ Adolf Hitlers die „Staatsmacht selbst den Antisemitismus organisieren, Juden die bürgerlichen Rechte aberkennen und deren wirtschaftliche Existenzen systematisch vernichten würde“. Auch für viele Nichtjuden, so schreiben Ina Lorenz und Jörg Berkemann weiter, sei der „Übergang von einem Parteiprogramm zum staatlichen Handeln“ schlichtweg nicht vorstellbar gewesen.⁴ Sie wurden rasch eines Besseren belehrt. Das rassistische „Freund-Feind-Schema“ erreichte seinen ersten Höhepunkt 1935 mit dem Erlass der „Nürnberger Gesetze“, und seit 1938 war offenkundig, dass die bisherige Auswanderungspolitik durch andere Maßnahmen ergänzt oder

1 Brief vom 14.4.1937. Privat.

2 Brief vom 8.6.1943. Privat.

3 Zum Forschungsstand über die Hamburger Juden während der NS-Zeit vgl. Ina Lorenz/Jörg Berkemann, Die Hamburger Juden im NS-Staat 1933 bis 1938/39 (Hamburger Beiträge zur Geschichte der deutschen Juden, Bd.XLV), Bd. 1 Monographie, Göttingen 2016, S. 20-27. Ein ausführliches Literaturverzeichnis findet sich im 7. Band der Edition (Anhang und Register), S. 133-155.

4 Ebd., Bd.1, S. 15.

gar ersetzt werden sollte. Mittels einer „vollkommenen Isolierung“, einer „sich steigernden Entrechtung“ und „extremer Pauperisierung“ wollte der NS-Staat die jüdische Minderheit nunmehr mit allen Mitteln los werden.⁵

Während ihre engsten Familienangehörigen (drei Kinder mit Ehepartnern und insgesamt sechs Enkel) also Hamburg verließen, blieb die über 80-jährige Anna Hess allein in der Hansestadt zurück. Anhand der Briefe, die sie ab 1937 an ihre emigrierte Tochter schrieb, lässt sich der Lebensalltag dieser alten Frau rekonstruieren, spiegeln diese doch die biographischen Veränderungen und Brüche im alltäglichen Leben wider. Zunächst jedoch schien für die alte Frau alles beim Alten zu bleiben. Finanziell war sie durch monatliche Rentenzahlungen der Firma ihres verstorbenen Mannes abgesichert, so dass sie sich um den täglichen Lebensunterhalt keine Sorgen machen musste. Dazu kam ihre Unterbringung in einer Damenpension, in der sie voll gepflegt wurde, so dass ihr auch das Führen eines eigenen Haushalts abgenommen war. Auf diesen beiden Säulen – finanzielle Absicherung und gute Unterbringung – beruhte das Versorgungskonzept für die alte Frau, auf das sich nicht zuletzt Anna Hess' Sohn Ernst verließ, bevor er als letztes der drei Kinder Deutschland im August 1937 verließ.

1933 lebten in Hamburg knapp 19.500 Juden, die in den jeweiligen Deutsch-Israelitischen Gemeinden als Mitglieder geführt wurden. Bis 1937 waren nur wenige Juden ausgewandert, die meisten warteten erst einmal ab und versuchten, sich zu arrangieren. Das „Schicksalsjahr 1938“⁶ jedoch nahm den Juden ihre letzten Freiräume. Fast zwei Drittel aller Juden, die Hamburg verließen, emigrierten in den Jahren 1938 und 1939. Bis Ende 1940 war die Zahl der „Volljuden“ in der Hansestadt auf knapp 8.000 zurückgegangen.⁷ Durch die Emigration beschleunigte sich der Prozess der Überalterung der verbliebenen jüdischen Gemeinde, waren doch vor allem die jüngeren und leistungsfähigen Jahrgänge emigriert. Dazu kam die überproportionale Auswanderung jüngerer Männer. So waren

5 Dies., Bd. II: Monographie, S. 1083.

6 So der Titel eines Aufsatzes von Avraham Barkai, „Schicksalsjahr 1938“. Kontinuität und Verschärfung der wirtschaftlichen Ausplünderung der deutschen Juden, in: Ursula Büttner (Hg.), *Das Unrechtsregime. Internationale Forschung über den Nationalsozialismus. Festschrift für Werner Jochmann zum 65. Geburtstag*, Bd.2: *Verfolgung-Exil-Belasteter Neubeginn*, Hamburg 1986, S. 45-68.

7 16.973 in Hamburg und noch einmal 2.437 in den Stadtteilen Altona, Wandsbek und Wilhelmsburg, die ab 1937 zu Groß-Hamburg gehörten. Beate Meyer, *Die Verfolgung der Hamburger Juden (1933–1938)*, in: dies. (Hg.), *Die Verfolgung und Ermordung der Hamburger Juden 1933–1945. Geschichte, Zeugnis, Erinnerung*, 2. Aufl. Hamburg 2007, S. 16.

es vor allem die alten Frauen, die zurückblieben. Bis zum Ende des Jahres 1939 waren über die Hälfte der verbliebenen Juden im Reich „ältere“ Menschen, etwa 60 Prozent von ihnen Frauen.⁸ Weiblich und alt zu sein, sei nun aber einem „Todesurteil“ gleichgekommen, urteilt Marion Kaplan.⁹ Denn während das NS-Regime auf der einen Seite nach dem Novemberpogrom 1938 eine Politik der „forcierten Auswanderung“ und damit eine brutale Vertreibungspolitik betrieb, verschlechterte es durch neue Abgaben, Verordnungen, Einschränkungen und Schikanen systematisch die Lebenssituation der Zurückgebliebenen. Eine dieser Zurückgebliebenen war Anna Hess. Dass es der alten Frau gegenüber der Tochter über einen langen Zeitraum gelang, den Schein der Normalität aufrechtzuerhalten, lag nicht zuletzt daran, dass die antijüdische NS-Politik in den ersten Jahren aus unkoordinierten Einzelaktionen bestand und viele Ausgrenzungsmaßnahmen die über 80-jährige Frau gar nicht erst betrafen. Hier markierte der November 1938 einen deutlichen Einschnitt. Ab diesem Zeitpunkt lässt sich am Leben Anna Hess' exemplarisch zeigen, wie dramatisch der soziale Abstieg verlief. Die Briefe spiegeln zugleich die Bemühungen der alten Frau und ihrer Familie wider, diesen aufzuhalten oder zumindest das Existenzminimum für die Greisin sicherzustellen. Doch machte die nationalsozialistische Politik der Pauperisierung der noch verbliebenen Juden auch vor Anna Hess nicht Halt. Nach dem Entzug der ökonomischen Lebensgrundlage stellten die Machthaber als nächstes ihren privaten Rückzugsraum in Frage. Die alte Frau musste aus der Damenpension ausziehen und wurde nacheinander in verschiedenen „Judenhäusern“ einquartiert. Von ihrem letzten Quartier wurde sie am 9. Juni 1943 ins „Altersghetto“ Theresienstadt deportiert. Wenige Wochen später, Ende September 1943, war Anna Hess tot.

Die Geschichte der Vernichtung der deutschen Juden lässt sich aus der Perspektive der Opfer nicht nur durch spätere Zeugnisse (Interviews, Memoiren, Aussagen vor Gericht) rekonstruieren, sondern vor allem mithilfe von Selbstzeugnissen wie Tagebüchern oder Briefen. So begrenzt die Kenntnis der Verfasser vom Gesamtgeschehen auch gewesen sein mag, bieten diese Selbstzeugnisse doch Einblick in die persönliche Reaktionen und Handlungsspielräume der Verfolgten unter den jeweils geltenden Bedingungen. Erstmals hat Saul Friedländer in

8 Zahlen bei Avraham Barkai, Jüdisches Leben unter der Verfolgung, in: Michael A. Meyer (Hg.): Deutsch-jüdische Geschichte in der Neuzeit, Band 4: Aufbruch und Zerstörung 1918–1945, S. 225–248, S. 226f.

9 Vgl. Marion Kaplan, Der Mut zum Überleben. Jüdische Frauen und ihre Familien in Nazideutschland, Berlin 2001, S. 200–208, S. 207.

seinem zweibändigen Werk über das „Dritte Reich“ und die Juden systematisch persönliche Zeugnisse von Juden als Quellen genutzt.¹⁰ Die Kontroverse unter Historikern über den Stellenwert dieser subjektiven Zeugnisse für die Holocaustforschung, die sich an Friedländers Vorgehensweise entzündet hat, dauert an.¹¹ Dennoch beschränkt sich die Aussagekraft der persönlichen Zeugnisse der Opfer nicht nur darauf, wie diese die Verfolgung subjektiv wahrgenommen haben. So können sie uns etwa aufschlussreiche Einzelheiten über die NS-Verbrechen, das Verhalten der Täter und der nichtjüdischen Umwelt liefern oder uns über die praktische Durchführung der „Endlösung“ informieren. Denn es sei „erroneous to approach Jewish life during the Nazi period simply as an issue of atrocities and the reaction to these atrocities“, schreibt Dan Michman und plädiert für ein „understanding the Jewish Dimension of the Holocaust“. Jüdisches Leben während des Holocausts könne nur „in context of two hundred years of profound change“ verstanden werden.¹² Auch für Saul Friedländer sind persönliche Zeugnisse als Quelle für die Geschichte des jüdischen Lebens unter der NS-Verfolgung „entscheidend und unersetzlich“.¹³ Nur sie bezeugen die unerbittliche Wucht, mit der die Nationalsozialisten mit ihren antijüdischen Maßnahmen jede Normalität im Leben von Juden zerstörten; nur sie geben Zeugnis davon ab, wie sich Juden unter den neuen Umständen zu orientieren und zu arrangieren versuchten. Nur sie halten die Welt des jüdischen Alltags fest, die „im fortwährenden Wechsel von Verzweiflung, Gerüchten, Illusionen und Hoffnungen bestimmt ist – meist bis zum Ende“.¹⁴ Wer diese Zeugnisse als „bloß subjektiv“ abqualifiziere, beraube sich, so auch Susanne Heim, daher „wesentlicher Erkenntnismöglichkeiten“.¹⁵

10 Saul Friedländer, *Das Dritte Reich und die Juden*. Bd.1: Die Jahre der Verfolgung 1933–1939; Bd. 2: Die Jahre der Vernichtung 1939–1945, München 1998 und 2006.

11 Raul Hilberg, *Sources and their Uses*, in: Michael Berenbaum/Abraham J. Peck (Hg.), *The Holocaust and History. The Known, the Unknown, the Disputed and the Reexamined*, Bloomington/Indianapolis 1998, S. 5-11; Jonathan Frankel (Hg.), *The Fate of the European Jews 1939–1945. Continuity or Contingency?*, New York/Oxford 1997 (*Studies in Contemporary Jewry, An Annual XIII*).

12 Dan Michigan, *Understanding the Jewish Dimension of the Holocaust*, in: Frankel, *Fate*, S. 225-249, S. 240.

13 Friedländer, *Das Dritte Reich*, S. 377.

14 Saul Friedländer, *Den Holocaust beschreiben. Auf dem Weg zu einer integrierten Geschichte* (Jena Center Geschichte des 20. Jahrhunderts, Vorträge und Kolloquien, Bd.2), Göttingen 2007, S. 15.

15 Susanne Heim, „Beim Schreiben habe ich immer noch einen Funken Hoffnung.“ *Tagebücher und Briefe verfolgter Juden*, in: Frank Bajohr/Sibylle Steinbach (Hg.), „... Zeugnis ablegen bis zum letzten“. *Tagebücher und persönliche Zeugnisse aus der Zeit des*

Inzwischen werden persönliche Zeugnisse von Opfern häufig in die Historiographie des Holocaust einbezogen. Meist sind es Tagebücher, Briefe oder sonstige Aufzeichnungen von Menschen, deren Namen und Schicksale für die Nachwelt von besonderem Interesse sind; oder es handelt sich um Berichte von Überlebenden, wie sie ebenfalls mehrfach überliefert sind.¹⁶

Auch in der vorliegenden Studie stehen subjektive Zeugnisse der Opfer im Mittelpunkt, wobei vorrangig einer Einzelstimme Gehör verschafft werden soll, Anna Hess. Sie hat den Holocaust nicht überlebt und repräsentiert damit den größten Teil der Opfer.¹⁷ Sie gehört zwar zur Gruppe der Untergegangenen, aber ihre Geschichte ist – im Gegensatz zu zahllosen stummen Opfern und ihren Schicksalen – in ihren Briefen aufbewahrt und wird im Familiengedächtnis weitergegeben. Dass es dem NS-Regime nicht gelungen ist, jede Spur jüdischen Lebens zu vernichten, hat jüngst die von Ina Lorenz und Jörg Berkemann verantwortete vierbändige Quellenedition zu den Hamburger Juden in der NS-Zeit gezeigt. Die „Lebenden hatte man vertreiben oder vernichten können“, so schreiben die beiden Autoren in ihrer Einleitung, „aber sie hinterließen eine Vielzahl von historisch aussagefähigen Spuren“.¹⁸ Doch trotz der Materialfülle an nichtjüdischen und jüdischen (zumeist archivalischen) Quellen bedauern die Autoren ein Dokumentationsdefizit unter anderem für den Bereich der individuellen Lebensführung.¹⁹ Diese Lücke kann vorerst nur mit Biographien oder biographischen Skizzen über einzelne Hamburger Juden geschlossen werden. So sind auch die persönlichen Briefe, die Anna Hess mit ihrer nach Argentinien ausgewanderten Tochter wechselte, wertvolle Zeitdokumente. Sie ermöglichen uns einen Blick in die Welt einer „einfachen“ alten Frau. An Einzelschicksalen wie dem von Anna Hess und ihrer Familie lassen sich die diskriminierenden Veränderungen im Staat und ihre Auswirkungen auf den jüdischen Alltag exem-

Nationalsozialismus und des Holocaust (Dachauer Symposien zur Zeitgeschichte, Bd. 15), Göttingen 2015, S. 81-99, S. 96.

16 Überblick über Tagebücher und sonstige subjektive Zeugnisse aus der NS-Zeit bei Friedlander, *Das Dritte Reich*, S. 1046, und Frank Bajohr, *Das „Zeitalter des Tagebuchs“? Subjektive Zeugnisse aus der NS-Zeit*. Einführung, in: ders./Steinbach, *Zeugnis ablegen*, S. 7-21.

17 Vgl. den Einwand Raul Hilbergs, dass die meisten persönlichen Zeugnisse verfolgter Juden von Überlebenden stammten und damit von einer kleinen Opfergruppe (meist jüngere und gesunde Menschen oder Funktionäre mit entsprechenden Privilegien). Ders., *Sources*, S. 7f.

18 Lorenz/Berkemann, *Hamburger Juden*, Bd. 1, S. 20.

19 Ebd., S. 46.

plarisches nachvollziehen. Eine Emigration hat Anna Hess nicht zuletzt aufgrund ihres hohen Alters strikt ausgeschlossen. Als im Oktober 1941 die Auswanderung verboten wurde und kurz darauf in Hamburg die Deportationen begannen, saß sie in der Falle. Unter den Juden, denen bis dahin die Flucht nicht gelungen war, waren unverhältnismäßig viele alte Menschen und Frauen. Von den am 31. Dezember 1941 – nach Abschluss der ersten vier Deportationstransporte aus Hamburg – in Hamburg verbliebenen 4.051 Juden waren die meisten über 70 Jahre alt.²⁰ Ihre Stimme ist bislang weitgehend ungehört geblieben. Mit den rund 160 Briefen von Anna Hess liegen uns persönliche Zeugnisse aus dieser Opfergruppe vor. Exemplarisch soll hier der Alltag einer über 80-jährigen Jüdin mit seinen Sorgen und Nöten, aber auch mit seiner Einsamkeit und Langeweile rekonstruiert werden. Es soll nach den individuellen Erfahrungen mit Ausgrenzung, Diskriminierung, wirtschaftlicher Existenzvernichtung und schlussendlich mit der sozialen Isolation gefragt werden. Die Briefe lassen erkennen, wie die antijüdischen Maßnahmen Schritt für Schritt jede Normalität im Leben zerstörten. Sie bezeugen aber auch die Versuche, sich unter den neuen Umständen irgendwie zurechtzufinden. Anna Hess hat Eindrücke und Erlebnisse aus dieser Zeit zeitnah festgehalten. Da sie regelmäßig jede Woche schrieb, lassen sich ihre Briefe als eine Art persönliche Wochenchronik lesen. Sie sind nicht wie andere subjektive Zeugnisse aus der Rückschau verfasst, sie waren keinem inhaltlichen „Glättungsversuch“ unterworfen, bei dem etwa im Nachhinein Dinge, die als problematisch hätten empfunden werden können, herausgestrichen wurden.²¹ Anna Hess' Briefe liegen unredigiert vor. Darin berichtet sie etwa über die schnell wachsende gesellschaftliche Isolation, den Rückzug in die (erweiterte) Familie und den jüdischen Bekanntenkreis ebenso wie über die Erfahrung von finanzieller Existenzangst. Sie bezeugen die vielfältigen Eingriffe und Schikanen, unter denen nicht nur sie selber, sondern auch Familienangehörige litten; sie berichten über das Flüchtlingsschicksal ihrer Söhne und das vieler Bekannte. Sie geben Einblick in die grundlegenden Veränderungen des Lebensalltags in der NS-Zeit, sie bezeugen die rechtliche und soziale Ghettoisierung und führen eindringlich vor Augen, dass die Verfolgung die alles bestimmende Rahmenbedingung jüdischen Lebens in der NS-Zeit war. Sie dokumentieren aber auch, wie überlebenswichtig es war,

20 Zahlen bei Ina Lorenz, *Das Leben der Hamburger Juden im Zeichen der „Endlösung“ (1942–1945)*, in: Arno Herzig/dies. (Hg.), *Verdrängung und Vernichtung der Juden unter dem Nationalsozialismus*, Hamburg 1992, S. 207-247, S. 211; vgl. auch Barkai, *Jüdisches Leben*, S. 226ff.

21 Zu Funktion, Vielfalt und Rezeption von subjektiven Zeugnissen aus der NS-Zeit: Bajor, „Zeitalter des Tagebuchs“.

an Gewohnheiten und Ritualen festzuhalten. Gleichwohl verstand sich Anna Hess nicht als Chronistin. Den Alltag der Judenverfolgung zu dokumentieren, um sie gegebenenfalls der Nachwelt zu überliefern, war zu keinem Zeitpunkt die Intention ihrer Briefe. Sie dienten in erster Linie dazu, den Kontakt mit der Familie und Vertrauten aufrechtzuerhalten.²²

Bei der Auswertung der rund 160 Briefe waren daher folgende Fragen leitend: Was sagen sie uns über das Leben der alten Frau unter der NS-Herrschaft, und was erfahren wir über das Verhältnis zur nichtjüdischen Umgebung? Welche Strategien entwickelte sie, um im „Dritten Reich“ weiterzuleben? Gelang es ihr, sich eine Art von „Normalität“ im Alltag zu schaffen? Schöpfte sie mitunter Hoffnung und Zuversicht? Und ab wann sah Anna Hess ihre eigene Lage als lebensbedrohlich an? Eine Frage wird sein, welche Funktion die Briefe für sie hatten und ob sie im Laufe der Zeit zu Hilferufen an die im Exil lebenden Kinder wurden. Gefragt wird auch nach dem Wissen über die Judenvernichtung. Was ahnten oder wussten die verfolgten Menschen, die uns in den Briefen begegnen? Waren sie sich überhaupt der Gefahr bewusst, mit der sie konfrontiert waren? Markierte für Anna Hess etwa der Beginn der allgemeinen Deportationen im Herbst 1941 einen Einschnitt, der sich in ihren Briefen niederschlug? Gerade hier wird deutlich werden, dass unser heutiger Begriff „Holocaust“ äußerst komplexe Prozesse und Ereignisabfolgen bezeichnet, deren innere Zusammenhänge Zeitgenossen erst einmal erkennen mussten und oftmals nicht oder allenfalls teilweise durchschauten. Denn dass das Wissen auch der Verfolgten über den Vernichtungsprozess überaus fragmentarisch war, hat jüngst Jan Lambertz gezeigt.²³

Durch die Briefe von Anna Hess geraten Lebensläufe anderer verfolgter Juden in den Blick. Die unterschiedlichen Verfolgungsschicksale der beiden Söhne Rudolf und Ernst sowie ihrer Familien und das der Hamburger bzw. Hannoveraner Verwandtschaft bilden einen zweiten Schwerpunkt der Arbeit. Von Fluchten oder illegalen Grenzübertritten erfährt man in der Regel ausschließlich aus jüdischen Selbstzeugnissen – so auch aus den Briefen von Anna Hess. Unter welchen Bedingungen ihre beiden Söhne in Belgien (Rudolf) und in den Niederlanden (Ernst) lebten und wie es ihnen gelang, ihren Verfolgern zu entkommen und ihr Existenzrecht zu behaupten, sind weitere Fragen dieser

22 Einen guten Überblick über die Chronisten dieser Zeit in Deutschland, Polen und Frankreich bietet Heim, „Beim Schreiben habe ich immer noch einen Funken Hoffnung“, S. 86f.

23 Jan Lambertz, Vermisstenschicksal und jüdische Erfahrung: Das Wissen vom Holocaust in Briefen aus der Nachkriegszeit, in: Bajohr/Steinbach (Hg.), Zeugnis ablegen, S. 100-121.

Studie. Auch von diesen Verfolgten werden persönliche Zeugnisse ausgewertet, wird ihre subjektive Erfahrungsgeschichte in den Kontext der Verfolgungsprozesse der Juden in den jeweiligen Asylländern (Italien, Frankreich, Belgien und den Niederlanden) gestellt.

Ohne das mir von Anna Hess' Urenkelin anvertraute Briefkonvolut hätte dieses Buch nicht geschrieben werden können. Es handelt sich um insgesamt 162 handschriftlich verfasste und an Tochter Martha in Buenos Aires adressierte Briefe. Während die Jahre 1937 bis 1939 noch sehr gut dokumentiert sind, wird die Überlieferung ab 1940 lückenhaft.²⁴ Auch konnten die Briefe ausgewertet werden, die Richard und Iris Behr an ihre nach Bogotá emigrierte Tochter in den Jahren 1940 und 1941 schrieben.²⁵ Da diese Basis durch Akten aus verschiedenen Archiven ergänzt werden konnte, ist die Quellenlage insgesamt als gut zu bezeichnen.²⁶ Die Studie ist chronologisch angelegt. Das erste Kapitel beleuchtet den Lebensweg von Anna Hess und ihrer Familie bis zum Vorabend der definitiven Auswanderung von Tochter Martha im April 1937. Die folgenden Abschnitte zeichnen das Leben der alten Frau seit diesem Zeitpunkt bis zu ihrer Deportation im Juni 1943 nach. Den Abschluss bilden zwei Kapitel, in deren

24 1937: 14.4.–23.11.1937; 1938: 9.2.–24.12.1938; 1939: 4.1.–25.12.1939; 1940: hier gibt es bereits große Lücken: 1.1./8.1./10.1./4.2./5.5./19.5./3.6./17.6./30.6./29.6./11.8./2.9./29.9./15.9./6.10.1940; 1941: 12.1./26.1./9.2./4.5./18.5./25.5.1941; 1942 fehlt ganz; 1943: 6.5./24.5./1.6. und 8.6.1943. In den Zitaten wurden orthographische und grammatikalische Fehler von mir korrigiert; ich habe darauf verzichtet, dies jedes Mal eigens anzuzeigen.

25 Da Behrs ihre Briefe nummerierten, wissen wir, dass sie 1940 37 Briefe nach Kolumbien schickten; der Großteil ist überliefert. Im Jahr 1941 gingen bis Ende November 33 Briefe an die Tochter ab; ab diesem Zeitpunkt bricht die Überlieferung ab. Auch für 1941 sind die meisten Briefe überliefert.

26 Im Hamburger Staatsarchiv waren u.a. die Bestände zu Wiedergutmachungsverfahren, den „Jüdischen Gemeinden“ und dem „Oberfinanzpräsidenten (Devisenstelle und Vermögensverwertungsstelle)“ wichtig. Zur Rekonstruktion des Verfolgungsschicksals von Rudolf Hess war das Dossier der belgischen Fremdenpolizei, das in den königlichen Reichsarchiven in Brüssel verwahrt wird, unerlässlich; für das Schicksal von Heinz Rheinhold die Strafvollstreckungsakte, die sich im Landeshauptarchiv Sachsen-Anhalt befindet. Dazu kamen ergänzende Unterlagen zu den betroffenen Firmen und Personen aus dem Bundesarchiv Berlin, den Stadtarchiven Celle (Daniel), Lübeck (Hess) und Hannover (Rheinhold), aus dem Rheinisch-Westfälischen Wirtschaftsarchiv in Köln und dem Landesarchiv Nordrhein-Westfalen (Schüring) sowie der Handelskammer Hamburg. Dieser Quellenbestand wurde ergänzt um weitere Dokumente in Privatbesitz der Familien Meyer (Buenos Aires) und Schüring (Bogotá/Hamburg). Den tödlichen Schlusspunkt der nationalsozialistischen Judenverfolgung belegten Einzeldokumente aus Theresienstadt und Auschwitz.

Mittelpunkt das Verfolgungsschicksal von nahen Verwandten wie Richard Behr oder Heinz Rheinhold steht. Hier wird deutlich, dass „Halbjude“ zu sein oder als Jude in einer „Mischehe“ mit einem nichtjüdischen Partner verheiratet zu sein, allenfalls partiell vor den NS-Verfolgern schützte, denn der zugesprochene Schutz konnte jederzeit aufgehoben werden. Gefragt wird, wie die Betroffenen im Alltag mit dieser Situation umgingen und welche Konsequenzen sie für sich zogen, als der ohnehin fragile Schutz entfiel.

Nach wie vor ist die Zeit des Nationalsozialismus ein sensibles Thema. Dies gilt insbesondere für regional- oder lokalgeschichtliche Studien, in denen von Menschen die Rede ist, die entweder selber oder ihre Familien und Nachkommen zum Teil vor Ort noch wohl bekannt sind. In der vorliegenden Studie treten vorrangig jüdische Opfer der NS-Rassenpolitik in Erscheinung, dagegen begegnen uns als „Personen der Zeitgeschichte“ definierte Amtsträger eher selten. Stellt die namentliche Nennung der wichtigen Funktionsträger kein Problem dar, ist es bei Menschen, die nicht unter diese Definition fallen, schwieriger. Doch nur in wenigen Fällen sind Opfer aus persönlichkeitsrechtlichen Gründen namenlos geblieben, da ich der Ansicht bin, dass diese Menschen ein Recht haben, beim Namen genannt werden.

Abschließend sei auf einige begriffliche Probleme verwiesen. Zentrale Begriffe für die Verfolgung unter der nationalsozialistischen Herrschaft waren „Mischlinge“, „Volljuden“ oder „Mischehen“. Sie werden auch in dieser Untersuchung, die sich mit den Verfolgungsschicksale von Menschen befasst, die nach diesen rassistischen Kategorien eingestuft wurden, verwendet. Wenn also im Folgenden von „Juden“ die Rede ist, so im Sinne der von den Nationalsozialisten verwendeten rassistischen Kategorie. Indem ich die Begriffe durchgängig in Anführungszeichen setze, hoffe ich, meine Distanz zu dieser Terminologie klar zum Ausdruck zu bringen.²⁷

27 Untersuchungen zu Gruppen wie „Mischlingen“, die von den Nationalsozialisten als Juden verfolgt wurden, ohne sich selbst als Gruppe zu verstehen und deshalb auch keine eigene Gruppenbezeichnung entwickelt haben, haben immer ein sprachliches Problem; sie sind gezwungen, die Begriffe der Tätersprache zu benutzen. Zur Analyse der NS-Sprache: Viktor Klemperer, *LTI (Lingua Tertii Imperii)*. Notizbuch eines Philologen, Frankfurt a.M. 1975; Thomas Pegelow Kaplan, *The Language of Nazi Genocide. Linguistic Violence and the Struggle of Germans of Jewish Ancestry*, New York 2009.